

Toponyme in der Literatur: Ein kognitivistischer Ansatz

Volker Kohlheim

1. Literarische Onomastik ist (vorwiegend) literarische Anthroponomastik

In diesem Aufsatz soll es um die Rolle gehen, die die Namen von Örtlichkeiten in der Literatur spielen. Was vermögen sie zu leisten, welche Rolle spielt der Unterschied zwischen realen und erfundenen Ortsnamen? Was spielt sich während der Lektüre im Gehirn des Lesers ab, wenn er mit Toponymen konfrontiert wird?

Beginnt man sich diesen Fragen zuzuwenden, fällt zunächst einmal auf, dass sich die literarische Onomastik bislang nur verhältnismäßig wenig mit Ortsnamen befasst hat: Literarische Onomastik ist vorwiegend literarische Anthroponomastik. Ein statistischer Vergleich, etwa in einer Zeitschrift für literarische Onomastik, kann diese Behauptung leicht erhärten. Da es im deutschen Sprachraum keine derartige Zeitschrift gibt, soll dafür die italienische Zeitschrift *il Nome nel testo* herangezogen werden. Jeder Jahresband dieser Zeitschrift ist am Ende mit einem Verzeichnis der erwähnten Eigennamen versehen. Für unsere Zwecke genügt es, die Eintragungen auf der ersten und der letzten Seite des Verzeichnisses des Jahrgangs 2009 durchzusehen.¹ Und zwar dieses Jahrgangs, weil er die während der Jahrestagung der Gesellschaft „Onomastica e Letteratura“ in Sassari auf Sardinien gehaltenen Vorträge enthält und es dort eine Sektion „Sardische Namen in literarischen Texten“ gab. Es sind also besonders viele regionale Toponyme zu erwarten. Doch was ist das Ergebnis? Gegenüber 124 Anthroponymen finden sich bloße 15 behandelte oder auch nur erwähnte Toponyme! Woher dieses generelle Nicht-Interesse an literarischen Toponymen?² Womöglich hängt es damit zusammen, dass die Toponyme in einem literarischen Werk in der Regel auf ihr außerliterarisches Gegenstück beziehbar, referenzialisierbar sind, ganz im Gegenteil zu den Anthroponymen. Fast immer verhält es sich so, wie es Lawrence Durrell (1963: 7) im Paratext seines *Alexandria Quartet* ausdrückt:

¹ *il Nome nel testo* 11 (2009) 449, 457.

² Ausnahmen hiervon sind W.F.H. NICOLAISEN, der in seinen poetonomastischen Arbeiten den Toponymen grundsätzlich viel Aufmerksamkeit widmet (vgl. u.a. NICOLAISEN 1995; 2004), und BRÜTTING (2013: 114–120).

Namenkundliche Informationen /NI 101/102 (2012/2013), S. 352–364

„The characters in the story [...] are all inventions together with the personality of the narrator and bear no resemblance to living persons. Only the city is real.“³ Es sieht so aus, als meine man, die Ortsnamen seien für die poetonomastische Analyse nicht so ergiebig, weil sie ohnehin in den weitaus meisten Fällen der Realität entnommen sind. „Redende Namen“, die lange Zeit fast ausschließlich im Zentrum der poetonomastischen Aufmerksamkeit standen, sind unter diesen der Realität entnommenen Onymen naturgemäß selten zu finden. Dennoch erfüllen auch Toponyme wichtige Funktionen im literarischen Text.

2. Die Konstituierung des fiktionalen Raums

Wenn, wie ich meine, die primäre Funktion von Personennamen im literarischen Text die Konstituierung der Figur ist,⁴ so muss die wichtigste Funktion der Toponyme im Text sein, den fiktionalen Raum zu konstituieren, in dem sich die Handlung abspielt. Wie ist das möglich? – Im Jahr 1768 überraschte der irische Autor Laurence Sterne, der bereits mit seinem Roman *The Life and Opinions of Tristram Shandy, Gentleman* Furore gemacht hatte, das englische Publikum durch ein Stück Reiseliteratur ganz neuer Art. Das Buch, das der Autor nicht mehr vollenden konnte, trug den Titel *A Sentimental Journey Through France and Italy by Mr. Yorick*. Sicherlich erwartet der Leser dieser „Reisebeschreibung“ auch etwas über die Geographie der im Titel genannten Länder zu erfahren. Doch in dieser Hinsicht wird er schwer enttäuscht. Zwar steht vor jedem Kapitel als Überschrift ein Ortsname: *Calais, Montriul, Nampont, Amiens, Paris, Versailles, Rennes, Moulines*.⁵ In all diesen Orten widerfahren Mr. Yorick, dem „sentimental traveller“, seltsame Erlebnisse, doch werden die Geographie oder das Reisen selbst fast nie beschrieben. Das ist nur zweimal der Fall: einmal, als geschildert wird, wie Yoricks Diener wegen eines toten Esels vom Pferd fällt,⁶ ein zweites Mal in dem Kapitel, das

³ „Die Figuren in der Geschichte sind ebenso wie die Persönlichkeit des Erzählers alle erfunden und haben keine Ähnlichkeit mit lebenden Personen. Nur die Stadt ist wirklich.“ (Alle Übersetzungen fremdsprachiger Texte, soweit nicht anders angegeben, vom Verfasser).

⁴ KOHLHEIM 2007a: 105–107; 2007b.

⁵ STERNE 2005: 6, 30, 39, 41, 47, 74, 78, 107.

⁶ STERNE 2005, 37f.: *The Bidet*.

die Überschrift trägt: *Road to Versailles*.⁷ Sonst wird nichts über die Entfernungen zwischen den genannten Orten gesagt, nichts über die Landschaft zwischen ihnen. Es sind also nur die Toponyme, die beim Leser die Illusion einer Reise, einer Bewegung im Raum, hervorrufen. Offensichtlich erwartet der Autor, dass wir, als Leser, bereits eine mentale Karte von Frankreich in unserem Kopf haben, auf die wir Yoricks Reise beziehen können.⁸ Dem Leser entgegenkommender verfährt in dieser Beziehung ein modernerer Autor, dessen Ich-Erzähler ebenfalls als Reisender auftritt, nämlich Jack Kerouac in seinem Buch *On the Road*. Über diesen Erzähler heißt es vor Antritt seiner Amerika-Durchquerung:

I'd been poring over maps of the United States in Paterson for months, even reading books about the pioneers and savoring names like Platte and Cimarron and so on, and on the road-map was one long line called Route 6 that led from the tip of Cape Cod clear to Ely, Nevada, and there dipped down to Los Angeles. I'll just stay on 6 all the way to Ely, I said to myself and confidently started. (KEROUAC 1955: 12)⁹

Hier wird der Leser des Romans gleich zu Beginn mit einem topologischen Referenzsystem versehen,¹⁰ das mit Hilfe von Toponymen wie *Paterson*, *Cape Cod*, *Ely*, *Nevada* und *Los Angeles* deutlich Bezug auf die reale, die „aktuale“ Welt¹¹ nimmt. Jedoch ist gerade dieser Bezug zur Realität, die Referenzialisierbarkeit von in der Literatur erwähnten Eigennamen, im literaturtheoretischen Diskurs der letzten Jahre zunehmend problematisiert worden.

⁷ STERNE 2005: 71ff.

⁸ Vgl. RYAN 2003.

⁹ „In Paterson hatte ich monatelang über Karten der Vereinigten Staaten gebrütet, hatte sogar Bücher über die Pioniere gelesen und mir Namen wie Platte und Cimarron und so weiter auf der Zunge zergehen lassen, und auf der Straßenkarte war eine lange Linie mit dem Namen Route 6, die von der Spitze des Cape Cod aus direkt bis Ely, Nevada, führte und dann hinunter nach Los Angeles abknickte. Ich werde einfach die ganze Strecke bis Ely auf der 6 bleiben, sagte ich mir und brach zuversichtlich auf.“

¹⁰ Vgl. DENNERLEIN 2009: 80.

¹¹ JANNIDIS (2004: 66): „Gegenüber dem Begriff ‚Realität‘ hat ‚aktuale Welt‘ den Vorteil, durch die erkenntnistheoretischen Krisen und den linguistic turn hindurch gegangen zu sein, ohne die doch wesentliche Unterscheidung [zwischen ‚Wirklichkeit‘ und fiktionaler Welt] zu verabschieden.“

3. Das Problem der Referenz aus kognitivistischer Sicht

Die radikale poststrukturalistische Lehrmeinung lehnt jeden Bezug zwischen dem literarischen Text und dem Außersprachlichen ab. Sie beruft sich dabei auf Jacques DERRIDA (1974: 274), der von der „Abwesenheit des Referenten oder des transzendentalen Signifikats“ ausgeht und daher behaupten kann: „Ein Text-Äußeres gibt es nicht.“ Diese Ansicht führt jedoch bei Texten wie der *Sentimental Journey* oder *On the Road* zu ernststen Schwierigkeiten: Wie sollte sich ein Leser ohne Bezug auf die außersprachliche Wirklichkeit den Fortgang von Yoricks Reise vorstellen? Wie sollte er die geplante Reise von Kerouacs Ich-Erzähler ohne Referenz auf die aktuelle Welt nachvollziehen können? In beiden Texten gibt es nur die Nennung von Namen, bei Kerouac noch die Erwähnung einer diese verbindenden „Linie“. Erst dadurch, dass der Leser sich die topographische Lage von *Calais*, *Amiens*, *Paris* etc. auf seiner mentalen Karte von Frankreich ins Bewusstsein ruft bzw. sich die Karte Amerikas vorstellt, wobei die die Orte verbindende „Linie“ mental als Straße repräsentiert wird,¹² kann er auch Yoricks Weg oder die geplante Reise von Kerouacs Ich-Erzähler im Geist verfolgen.¹³

Der Hinweis auf die „mentale Karte“ im Gehirn des Lesers erinnert uns an die Tatsache, dass wir weder mit Eigennamen noch auch mit Appellativa jemals direkt auf ein außersprachliches Faktum verweisen können, sondern dies immer nur über Konzepte in unserem Gehirn tun können.¹⁴ Wir wissen heute, dass unser mentales Lexikon wie ein Netzwerk organisiert ist,¹⁵ das heißt, dass immer dann, wenn ein im Gehirn gespeichertes Wort oder Name aktiviert wird, das kognitive Netzwerk in seiner Umgebung mit-aktiviert wird,¹⁶ wenn auch zunächst nur für den extrem kurzen Zeitraum von einigen hundert Millisekunden.¹⁷ Verwendet also ein Autor den Namen *Paris* in einem literarischen Werk, so werden im Gehirn des Lesers zusammen mit

¹² Mentale Repräsentation (und Simulation) spielt eine zentrale Rolle in kognitivistischen Sprachtheorien; vgl. EDER 2003: 283; BARSALOU 2012.

¹³ Die Literatur über das Verhältnis von Eigennamen in der (fiktionalen) Literatur zur aktuellen Welt, ihrer Referenzialisierbarkeit, aus sprachphilosophischer und linguistischer Sicht ist ins Unüberschaubare angewachsen. Hier sei nur auf ZIPFEL (2001), WEIDACHER (2007), GOTTSCHALK (2009: 36–38) verwiesen; jeweils mit umfangreicher weiterführender Literatur.

¹⁴ Vgl. RICKHEIT ET AL. 2010: 73–74; WINDBERGER-HEIDENKUMMER 2011: 34.

¹⁵ Vgl. SPITZER 2008, 229–271.

¹⁶ RICKHEIT ET AL. 2010: 168f.

¹⁷ SPITZER 2008: 245.

dem Konzept „Paris“ automatisch sämtliche Informationen, die der Leser im Lauf seines Lebens über diese Stadt in seinem Gehirn gespeichert hat, kurzfristig aktiviert werden. Wie viele von diesen im Langzeitgedächtnis gespeicherten Informationen dann über das Arbeitsgedächtnis ins Bewusstsein gelangen,¹⁸ hängt von der Aufmerksamkeit des Lesers ab. Es leuchtet ein, dass bei einer nur einmaligen Erwähnung eines Toponyms weniger gespeicherte Informationen ins Bewusstsein gelangen als bei wiederholter Erwähnung dieses Namens. Berücksichtigt man diese kognitionswissenschaftlichen Erkenntnisse, ist es sicher nicht zutreffend, wenn z. B. Gérard GENETTE (1998: 164) keinen Unterschied zwischen Prousts *Paris* und seinem *Balbec* sieht und meint, sie „befinden sich auf derselben Ebene, obwohl das eine real und das andere fiktiv ist.“ Dagegen ist festzuhalten, dass es ganz unvermeidlich ist, dass im Langzeitgedächtnis des Lesers der *Suche nach der verlorenen Zeit* sämtliche Assoziationen, die er mit dem Namen *Paris* im Laufe seines Lebens verknüpft hat, aktiviert werden und, da dieser Name im Werk sehr frequent ist, auch eine große Anzahl dieser Assoziationen über sein Arbeitsgedächtnis ins Bewusstsein gelangen. Im Gegensatz dazu ist das bei dem erfundenen Namen *Balbec* nicht der Fall. Wenn er dem Namen *Balbec* zum ersten Mal begegnet, ist dieser Name für ihn nichts weiter als eine Leerstelle,¹⁹ und erst im Verlauf der Lektüre wird sich bei ihm ein Konzept für diesen Namen herausbilden.²⁰ Allerdings wird auch das mentale Konzept, das der Leser von Prousts Werk von der Stadt Paris in die Lektüre mitbringt, durch eben diese Lektüre modifiziert werden.²¹ Die neuen Informationen, die er aus der Lektüre über Paris aufnimmt, werden sich mit denjenigen, die er zuvor in seinem Gehirn über diese Stadt gespeichert hat, vermischen.²² Oder soll man annehmen, es bestünden im Gehirn desjenigen, der Prousts Romanwerk gelesen hat, zwei verschiedene Konzepte zu dem Schrift- und Lautbild, kognitivistisch ausgedrückt: dem „Wortperzept“ *Paris*?²³ Für diese Ansicht finden sich in der kognitionswissenschaftlichen Literatur keine Anhaltspunkte, besteht doch „in der Psycholinguistik die Auffassung, dass die Konzepte flexi-

¹⁸ SPITZER 2008: 191–194, 304f.

¹⁹ Vgl. ISER 1994: 284–314.

²⁰ Vgl. BARTHES 1987: 71. So auch RONEN (1994: 136): „The only sense that can possibly be ascribed to a name stems from descriptions that gradually ‘fill’ the name with meaning within a particular world.“ Vgl. auch KOHLHEIM 2007a : 105ff.

²¹ Vgl. WEIDACHER 2007: 134; SCHMITZ-EMANS 2008, 73.

²² Vgl. WEIDACHER 2007: 134f.

²³ RICKHEIT ET AL. 2010: 73.

bel sind und in unterschiedlichen Kontexten ihre Bedeutung variieren können. [...] Viele Konzepte haben offensichtlich einen relativ stabilen Kern mit einer kontextsensitiven Peripherie.“ (RICKHEIT ET AL. 2010: 74). Es hängt also vom jeweiligen Kontext ab, welche Vorstellung von Paris aktiviert wird, so wie es ja auch möglich ist, vom „Paris des *Fin de siècle*“ im Unterschied vom „Paris von heute“ zu sprechen, wobei dennoch ein und dasselbe Konzept „Paris“ aktiviert wird. Auch die inzwischen weithin akzeptierte, auf den estnisch-kanadischen Wissenschaftler Endel TULVING zurückgehende Differenzierung zwischen dem semantischen Gedächtnis, in dem neben dem kulturspezifisch vermittelten Allgemeinwissen auch das mentale Lexikon gespeichert ist, und dem episodischen (bzw. biographischen) Gedächtnis, das Erfahrungen speichert, die aus Episoden der jeweiligen individuellen Biographie stammen, unterstützt diese Annahme.²⁴ Während im semantischen Gedächtnis der wohl meisten Leserinnen und Leser von Prousts Werk das Konzept „Paris“ als „kulturelle und politische Hauptstadt Frankreichs“ gespeichert ist, wird das episodische Gedächtnis vielleicht den Erinnerungen an eine eigene Urlaubsreise auch hinzufügen, dass der Erzähler der *Recherche* dort in den Anlagen der Champs-Élysées seine Freundin Gilberte traf²⁵ und dass seine Familie etwas später in einen Flügel des Stadtpalais der Herzogin von Guermantes zog.²⁶

Selbstverständlich kann der Autor auch durch erfundene Toponyme die Vorstellung von Raum erzeugen wie Thomas Hardy mit seinem *Wessex* oder William Faulkner mit dem *Yoknapatawpha County*.²⁷ Immerhin bleibt bei diesen Gegenden der Bezug zur Realität durch mancherlei Hinweise gewahrt, anders als bei ganz erfundenen Orten wie Robert Louis Stevensons *Treasure Island*, bei dem die Handlung aus der vom Autor vorher gemalten Landkarte der Insel entstand,²⁸ oder wie Swifts *Lilliput* und *Brobdingnag*.

4. Weitere Funktionen literarischer Toponyme

Doch die Konstituierung von Raum ist nicht die einzige Funktion von Toponymen im literarischen Text, wenn auch die wichtigste. Als poetischer Name

²⁴ TULVING 2002; RICKHEIT ET AL. 2010: 36f.; BARSALOU 2012: 244.

²⁵ Proust 2004, 2: 93–98.

²⁶ Proust 2004, 3: 16.

²⁷ Vgl. auch NICOLAISEN (1995: 563f.) über die Ortsnamen in G. Eliots Roman *Middlemarch*.

²⁸ RYAN 2003: 341–344.

eignen dem Ortsnamen in der Literatur die Qualitäten, die den übrigen Sprachzeichen im literarischen Text zukommen: Indem das sprachliche Zeichen im literarischen Kunstwerk von seinen Aufgaben als alltägliches Kommunikationsmittel weitgehend entbunden wird, „wird es maximal *aktualisiert* und offenbart Merkmale und Valeurs, die in anderen Kontexten unbemerkt bleiben.“²⁹ Hier spielen zunächst die phonetischen Werte des jeweiligen Eigennamens, spielt seine Klangsymbolik³⁰ eine Rolle. Die Möglichkeit, durch die Phoneme den Charakter eines Toponyms als dunkel und unheimlich (z. B. Edgar Allan Poes „dim lake of Auber“ aus dem Gedicht *Ulalume*³¹) oder als hell und freundlich (z. B. Jean Pauls *Lilar* aus dem Roman *Titan*) zu markieren, hat natürlich vor allem der Autor, der seine Namen frei erfindet. Aber auch der Romanautor oder der Lyriker, der authentische Ortsnamen verwendet, hat diese Möglichkeit. Graham Greenes Roman *The Confidential Agent* beginnt mit den Worten: „The gulls swept over Dover.“ (Greene 1971: 9). Hier antizipieren die dunklen Vokale, gesteigert durch den Binnenreim, die unheimliche Atmosphäre dieses Romans. Unübertroffen hat Marcel Proust anhand des Namens *Guermantes* gezeigt, welchen Zauber Ortsnamen auf den dafür Empfänglichen ausüben können, aber auch, wie dieser Zauber verblasst, sobald wir mit dem betreffenden Ort vertraut werden.³² Unwiderstehlich ist oft der Reiz exotischer Namen. Treten sie, wie in Rudyard Kiplings Balladen, gehäuft auf, wirken sie „weltkonstituierend“ (GOTTSCHALK 2009: 117). Vom „Rausch der fremden Wörter für Städte“ sprach bereits Walter BENJAMIN (1972) in der Rezension eines Abenteuerbuches, und Donatella BREMER (2005: 368) meint, dass zahlreiche Toponyme im Werk Eugenio Montales wohl „dank ihres exotischen Reizes und ihrer graphischen Auffälligkeiten“ gewählt wurden. Als Beispiele nennt sie *Cumerlotti* und *Anghébeni*, aber auch *Eastbourne*, *Trinity Bridge*, *Charleville*, *Mayfair*, *Aleppo*, *Palmira*, *Llobregat*, *Ely*, *Armor*. Es versteht sich, dass das, was als exotisch empfunden wird, sehr kulturgebunden ist; für einen Engländer ist *Eastbourne* und für einen Katalanen *Llobregat* nur alltäglich. Exotik zusammen mit Klangsymbolik kombiniert auch Samuel Taylor Coleridge in dem Gedicht, das mit den Zeilen beginnt: „In Xanadu did Kubla Khan / A stately pleasure-dome decree, / Where Alph, the sacred river ran ...“.

²⁹ SŁAWIŃSKI 1975: 205. Vgl. auch KOHLHEIM 2007a: 109–112; KOHLHEIM 2007b.

³⁰ BIRUS 1987: 45.

³¹ Der noch unheimlicher klingende Name *Ulalume* ist allerdings ein Personennamenname.

³² Proust 2004, 3: 9–15.

Oft gehen klangsymbolische und „redende“ Funktion von Namen ineinander über, wie bei Jean Pauls idyllischem Ortsnamen *Liebenau* aus dem Roman *Der Komet* (1820/22). Jean Pauls *Kuhschnappel* aus dem Roman *Siebenkäs* (1796) und vor allem der von ihm ebenfalls erstmals verwendete Name *Krähwinkel*³³ wurden sprichwörtlich für spießige, kleinbürgerliche deutsche Kleinstädte, und doch sind beides keine erfundene Namen, sondern haben ihre Vorbilder in Sachsen und Thüringen. Das amerikanische *Gopher Prairie*³⁴ aus Sinclair Lewis' Roman *Main Street* (1920) oder das spanische *Vetusta* aus dem Roman *La regenta* von Clarín (1884/5) sind dagegen erfundene redende Ortsnamen für typische verstaubte Kleinstädte. Dabei ist *Vetusta* nicht nur ein redender Name, sondern auch ein verschlüsselter, denn er steht für die nordspanische Stadt Oviedo.

Doch Toponyme können nicht nur „reden“, sie können auch klassifizieren, zum Beispiel geographisch. So kann Theodor Storms Novelle *Ein Fest auf Haderslevhuus* (1885) nur im äußersten Norden von Deutschland spielen, während der Hof mit dem Namen *Pfeiffering*, auf den Thomas Manns *Dr. Faustus* (1947) sich am Ende seines Lebens zurückzieht, nur im bairischen Sprachbereich liegen kann. Ebenso wie es Proust gelingt, durch Toponyme wie *Laumes*, *Argentcourt*, *Villeparisis*, *Combray* oder *Doncières* ein Gefühl der „*francité*“ hervorzurufen, worauf Roland BARTHES (1953/1972: 127) hinweist, gelingt es Aldous Huxley zu Beginn seines Romans *Crome Yellow* durch eine Aufzählung von Ortsnamen anlässlich einer Bahnfahrt seines Helden, ein Gefühl der *Englishness* zu erzeugen:

Denis knew the names of those stations by heart. Bole, Tritton, Spavin Delawarr, Knipswich for Timpany, West Bowlby, and, finally, Camlet-on-the-Water. Camlet was where he always got out, leaving the train to creep indolently onward [...], into the green heart of England. (Huxley 1977: 5)³⁵

All den in diesem Abschnitt besprochenen assoziativen Wirkungen literarischer Toponyme liegen unbewusste kognitive Leistungen zugrunde, die vor allem darauf beruhen, dass bei der Verarbeitung eines Wortes das gesamte

³³ Aus *Das heimliche Klagelied der jezigen Männer*, erstmals erschienen 1801.

³⁴ Am. *gopher*: 'rattenähnliches Nagetier', 'amerikanisches Ziesel', 'Taschenratte'.

³⁵ „Denis kannte die Namen jener Bahnhöfe auswendig. Bole, Tritton, Spavin Delawarr, Knipswich for Timpany, West Bowlby und, endlich, Camlet-on-the-Water. In Camlet stieg er immer aus und ließ den Zug träge weiterkriechen [...], in das grüne Herz Englands.“ Zu Theodor Fontanes Katalogen von märkischen Ortsnamen (etwa in dem Einleitungsgedicht *Havelland* zu den *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*) s. GOTTSCHALK 2009: 252–260.

betroffene neuronale Netzwerk mitaktiviert wird (RICKHEIT ET AL. 2010, 168). Es ist offensichtlich, dass bei diesen Prozessen dem episodischen (biographischen) Gedächtnis die entscheidende Rolle zukommt: Jemandem, der noch nie in Frankreich war und auch noch nichts über dieses Land gelesen hat, muss die besondere Wirkung der bei Proust erwähnten Ortsnamen entgehen.

5. „Raumzeit“

Überraschender als alles bisher Gesagte ist wohl ein letzter Aspekt: Nicht nur fiktionaler Raum kann durch Toponyme geschaffen werden; sie können auch zur Repräsentation von Zeit dienen. Dies kann jedoch kaum verwundern, wenn man sich die Abhängigkeit unserer Zeit- von der Raumvorstellung vergegenwärtigt. Allein die Sprache mit ihrer Raummetaphorik für Zeitliches ist dafür Zeuge: Wir sprechen vom Zeit-punkt, Zeit-raum, die Zeit ver-geht usw. In der Literaturwissenschaft hat Michail BACHTIN mit seinem Begriff des „Chronotopos“ die wechselseitige Abhängigkeit von Zeit und Raum betont.³⁶ Die Kognitivistik bestätigt diesen Zusammenhang: „Das Konzept *Zeit* wird über die metaphorische Vorstellung einer Bewegung im Raum verstanden.“³⁷ Ein einfaches Mittel, vergangene Zeit durch Toponyme auszudrücken, ist die Verwendung anachronistischer, durch Sprachwandel (bzw. -wechsel) außer Gebrauch gekommener Namen. So heißt Paris in den Büchern über *Asterix Lutetia*. Raffinierteren Gebrauch von veralteten Namensformen macht Wilhelm Raabe in seinem Roman *Das Odfeld*. Beschrieben wird eine Schlacht des Siebenjährigen Krieges auf dem *Odfeld* im Weserbergland. Doch in Wirklichkeit möchte Raabe die Schrecken des Krieges zu allen Zeiten darstellen, und so vergegenwärtigt er mit Flurnamen wie *Till* und *Piccolomini-Grund* zugleich den Dreißigjährigen Krieg und mit historischen Namen wie *Tilithi-* und *Wikanafeldisgau* (Raabe 1981, 7) die Kämpfe zur Römerzeit und der Völkerwanderung.

Häufiger als Zeitlosigkeit wird jedoch das Vergehen der Zeit durch Toponyme gezeigt. Für den geschichtspessimistischen Gottfried Benn verläuft die

³⁶ BACHTIN 2008. Vgl. auch THIELE 2010.

³⁷ RICKHEIT ET AL. 2010: 120. Vgl. auch NEISSER 1988 und BARSALOU 1988: 221–222: „[...] spatial structure may be an important root metaphor because it has an innate neurological basis in the hippocampus. Because this inheritance enables all people to perceive the organization of space in relatively the same way, and because it may mature early in development, it provides a source of many socially shared metaphors.“

Menschheitsgeschichte „von Ur bis El Alamein“. ³⁸ Gern wird das Leben eines Menschen, sein Lebens-Weg, anhand von Toponymen dargestellt. So vergegenwärtigt der spätmittelalterliche Dichter Oswald von Wolkenstein den Zeitraum, der seit seinem zehnten Lebensjahr ³⁹ bis zu seinem achtunddreißigsten, in dem er meint, sich verehelichen zu müssen, ⁴⁰ vergangen ist, durch eine Häufung von Toponymen: „Gen Preussen, Littwan, Tartarei, Turkei uber mer, /gen Frankreich, Lampart, Ispanien mit zweien kunges her“ (V. 17f.), nach „Aragon“ (V. 33), „Pärpian“ und „Praides“ (V. 47f.) trieb ihn sein „tummes leben“ (V. 48). Die an den Liedanfang wie an das Ende gestellten Angaben des Lebensalters („Es fügt sich, do ich was von zehen jaren alt [...]“, V. 1 – „Ich han gelebt wol vierzig jar leicht minner zwai“, V. 97) stellen die toponymischen Angaben in einen autobiographischen Rahmen und lassen so erkennen, dass mit ihnen nicht die Konstitution von Raum, sondern von Zeit intendiert ist. Zugleich bestätigt das Zeugnis dieses vor mehr als 400 Jahren schreibenden Autors eindrucksvoll die von der Kognitivistik angenommene Universalität der räumlichen Grundmetaphorik (RICKHEIT ET AL. 2010, 168) zumindest in diachronischer Hinsicht.

6. Schluss

„I was at Pagan, in Burma, and from there I took a steamer to Mandalay, but a couple of days before I got there, when the boat tied up for the night at a riverside village, I made up my mind to go ashore“ (Maugham 1976: 261.). ⁴¹ Dort, in diesem namenlos bleibenden Dorf, geht der Ich-Erzähler zum englischen Club und es beginnt eine der unzähligen anekdotenartigen, in exotischem Ambiente spielenden Kurzgeschichten von W. Somerset Maugham. Ein Fluss, ein Dorf – das könnte überall sein. Aber durch die Toponyme *Pagan*, *Mandalay* und *Burma* fühlen wir uns versetzt in den Fernen Osten. Und in eine vergangene Zeit, denn *Burma* heißt heute *Myanmar*. Viel zu selten machen wir

³⁸ Zweiter Vers des Gedichts, dessen erster Vers (und Titel) lautet: „Überblickt man die Jahre“.

³⁹ Oswald von Wolkenstein 1962, Nr. 18, 48–53.

⁴⁰ „es wër wol zeit, das ich meins eigen kindes geschrai/ elichen hort in ainer wiegen gellen“, ebd. Nr. 18, Vers 99f.

⁴¹ „Ich war in Pagan, in Burma, und von dort nahm ich das Dampfschiff nach Mandalay, doch ein paar Tage, bevor ich dorthin kam und das Schiff bei einem Dorf am Ufer festmachte, um dort über Nacht zu bleiben, beschloss ich, an Land zu gehen.“

uns als Leser bewusst, dass es oft lediglich Namen, Toponyme sind, die uns an einen bestimmten Schauplatz, in eine bestimmte Zeit versetzen. Warum sie das – und Vieles mehr – können, darauf sollte in diesem Aufsatz mit Hilfe kognitivistischer Theorien etwas Licht geworfen werden, womit zugleich versucht wurde, der literarischen Onomastik ihren gebührenden Platz innerhalb der aufstrebenden kognitiven Literaturtheorie⁴² zu sichern.

Literatur

- BACHTIN, Michail M. (2008): Chronotopos, aus dem Russischen von Michael DEWEY (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1879), Frankfurt/Main.
- BARSALOU, Lawrence W. (1988): The content and organization of autobiographical memories, in: NEISSER, Ulric / WINOGRAD, Eugene (Hg.), *Remembering reconsidered: Ecological and traditional approaches to the study of memory*, New York, 193–243.
- (2012): The Human Conceptual System, in: SPIVEY, Michael J. / McRAE, Ken / JOANISSE, Marc F. (Hg.), *The Cambridge Handbook of Psycholinguistics*, Cambridge, 239–258.
- BARTHES, Roland (1953/1972): Proust et les noms, in: BARTHES, Roland: *Le degré zéro de l'écriture, suivi de Nouveaux essais critiques*, Paris, 118–130.
- (1987): *S/Z*, übersetzt von J. HOCH, Frankfurt a. Main.
- BENJAMIN, Walter (1972): [Rezension von:] Ventura García Calderón: *La vengeance du Condor*, in: BENJAMIN, Walter: *Gesammelte Schriften, III: Kritiken und Rezensionen*, Frankfurt/Main, 39.
- BIRUS, Hendrik (1987): Vorschlag zu einer Typologie literarischer Namen, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 17, Heft 67, 38–51.
- BREMER, Donatella (2005): Les noms dans l'œuvre poétique de Montale, in: BRYLLA, Eva / WAHLBERG, Mats (Hg.): *Proceedings of the 21st International Congress of Onomastic Sciences*, Uppsala 19–24 August 2002, Uppsala, 358–379.
- BRÜTTING, Richard (2013): *Namen und ihre Geheimnisse in Erzählwerken der Moderne*, Hamburg.
- DENNERLEIN, Katrin (2009): *Narratologie des Raumes* (= *Narratologia* 22), Berlin/New York.
- DERRIDA, Jacques (1974): *Grammatologie*, übersetzt von Hans-Jörg RHEINBERGER und Hanns ZISCHLER, Frankfurt/Main.
- EDER, Jens (2003): *Narratology and Cognitive Reception Theories*, in: KINDT, Tom / MÜLLER, Hans-Harald (Hg.): *What Is Narratology? Questions and Answers Regarding the Status of a Theory*, Berlin/New York, 277–301.

⁴² Vgl. EDER 2003: 282: „Narration implies communication, communication implies reception, and reception implies cognition.“

- GENETTE, Gérard (1998): Die Erzählung, aus dem Französischen von Andreas KNOP, mit einem Nachwort herausgegeben von Jochen VOGT, München.
- GOTTSCHALK, Jörn (2009): Eigennamen und Lyrik. Studien zur Verwendung von Eigennamen in Gedichten, Phil. Diss. Göttingen (webdoc.sub.gwdg.de/diss/2009/gottschalk/gottschalk.pdf).
- ISER, Wolfgang (1994): Der Akt des Lesens: Theorie ästhetischer Wirkung, München.
- KOHLHEIM, Volker (2006): Jan Mukařovský und die literarische Onomastik. Versuch einer Grundlegung, in: *Acta onomastica* 47, 281–290.
- KOHLHEIM, Volker (2007a): Die literarische Figur und ihr Name, in: *NI* 91/92, 97–127.
- (2007b): Der Name im System des literarischen Textes oder Wen identifiziert der literarische Name? in: *Österreichische Namenforschung* 35, 121–133.
- LAMPING, Dieter (1983): Der Name in der Erzählung. Zur Poetik des Personennamens (= Wuppertaler Schriftenreihe Literatur 21), Bonn.
- NEISSER, Ulric (1988): What is ordinary memory the memory of?, in: NEISSER, Ulric / WINOGRAD, Eugene (Hg.): *Remembering reconsidered: Ecological and traditional approaches to the study of memory*, New York, 356–373.
- NICOLAISEN, Wilhelm F. H. (1995): Names in English Literature, in: *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik*, 1. Teilband (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 11.2), Berlin/New York, 560–568.
- (2004): Methoden der literarischen Onomastik, in: BRENDLER, Andrea / BRENDLER, Silvio (Hg.): *Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik*, Hamburg, 247–257.
- RICKHEIT, Gert / WEISS, Sabine / EIKMEYER, Hans-Jürgen (2010): *Kognitive Linguistik. Theorien, Modelle, Methoden*, Tübingen/Basel.
- RONEN, Ruth (1994): *Possible Worlds in Literary Theory*, New York.
- RYAN, Marie-Laure (2003): Narrative Cartography: Toward a Visual Narratology, in: KINDT, Tom / MÜLLER, Hans-Harald (Hg.): *What Is Narratology? Questions and Answers Regarding the Status of a Theory*, Berlin/New York, 333–364.
- SCHMITZ-EMANS, Monika (2008): Jean Pauls Orte. Bruchstücke aus einem imaginären Kompendium, in: BURDORF, Dieter / MATUSCHEK, Stefan (Hg.): *Provinz und Metropole. Zum Verhältnis von Regionalismus und Urbanität in der Literatur*, Heidelberg, 49–74.
- SŁAWIŃSKI, Janusz (1975): Jan Mukařovský – Programm einer strukturalen Ästhetik, in: SŁAWIŃSKI, Janusz: *Literatur als System und Prozeß. Strukturalistische Aufsätze zur semantischen, kommunikativen, sozialen und historischen Dimension der Literatur*, ausgewählt, übersetzt, kommentiert und eingeleitet von R. FIEGUTH, München, 203–217.
- SPITZER, Manfred (2008): *Geist im Netz. Modelle für Lernen, Denken und Handeln*, Heidelberg.
- THIELE, Wolfgang (2010): The Fourth Dimension. A Personal Note on Landau's 'December Paper', in: *NI* 98, 169–175.
- TULVING, Endel (2002): Episodic Memory: From Mind to Brain, in: *Annual Reviews in Psychology* 53, 1–25.

- WEIDACHER, Georg (2007): *Fiktionale Texte – Fiktive Welten. Fiktionalität aus text-linguistischer Sicht*, Tübingen.
- WINDBERGER-HEIDENKUMMER, Erika (2011): *Onymische Monovalenz und Klassenbildung. Ein onomastisches Problem und seine methodischen Folgen*, in: ZIEGLER, Arne / WINDBERGER-HEIDENKUMMER, Erika (Hg.), *Methoden der Namenforschung. Methodologie, Methodik und Praxis*, Berlin, 29–46.
- ZIPFEL, Frank (2001): *Fiktion, Fiktivität, Fiktionalität. Analysen zur Fiktion in der Literatur und zum Fiktionsbegriff in der Literaturwissenschaft*, Berlin.

Literarische Texte

- DURRELL, Lawrence, Justine. *A Novel*, London 1963 [1957].
- GREENE, Graham, *The Confidential Agent. An Entertainment*, Harmondsworth 1971 [1939].
- HUXLEY, Aldous, *Crome Yellow*, London 1977 [1921].
- KEROUAC, Jack, *On the Road*, New York 1955.
- MAUGHAM, William Somerset, *Mabel*, in: *Collected Short Stories*, Bd. 4. London 1976, 261–265 [1951].
- PROUST, Marcel, *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*, 7 Bde., aus dem Französischen übersetzt von Eva RECHEL-MERTENS, revidiert von Lucius KELLER und Sibylla LAEMMEL, Frankfurt/Main 2004.
- RAABE, Wilhelm, *Das Odfeld. Eine Erzählung* (= Wilhelm Raabe, *Sämtliche Werke*, Braunschweiger Ausgabe, 17), Göttingen 1981 [1889].
- STERNE, Laurence, *A Sentimental Journey through France and Italy by Yorick*, London 2005 [1768].
- WOLKENSTEIN, Oswald von, *Die Lieder Oswalds von Wolkenstein*, unter Mitwirkung von Walter WEISS und Notburga WOLF hg. von Karl Kurt KLEIN (= *Altdeutsche Textbibliothek* 55), Tübingen 1962.

[**Abstract:** In comparison with personal names toponyms have been rather neglected in studies on literary onomastics. Place names may seem less promising for onomastic research because authors tend to anchor their narratives in the actual world much more than characters. However, place names in literature fulfil important tasks: they mainly contribute to the fictional constitution of space. The question whether the actual counterparts of fictional place names are of any importance for the reader has been discussed very controversially. But place names may also help to create a certain mood or local colour. They even may indicate the passing of time. As all these phenomena are based on mental processes which take place in the reader's brain this paper tries to study them with the help of actual cognitive science.]